



ein Leben lang.

WACHSEN

37
2024/1

**Berichte
aus den
Diözesen**

**Aus der Praxis –
Für die Praxis**

Kein Platz für Gewalt

GRÜSS GOTT!

Wer kennt sie nicht – Schlagzeilen wie „pflegebedürftigen Vater mit Medikamentencocktail ermordet“ oder „Senior tötet Ehefrau aus Überforderung“? Solche Meldungen sind der Gipfel einer Ausweglosigkeit, wenn Pflege eines Angehörigen zur kompletten Überlastung wird.



© Shutterstock

Oft ist Gewalt an alten Menschen viel versteckter und subtiler – der Ton wird rauer, auf Bedürfnisse wird nicht eingegangen, Pflegehandlungen werden als schmerzhaft empfunden. Das Thema ist umfassend und sehr sensibel. Mit den Beiträgen von Prof. Michael Zulehner und Prof. Josef Hörl wollen wir in dieser Ausgabe unserer Zeitschrift niemanden anklagen oder verurteilen, sondern für problematische Gewaltsituationen sensibilisieren. Unsere Kollegin Carmen Rolle hat dazu einige Tipps für die Praxis zusammengestellt.

Zu diesem schwierigen und nicht immer leicht verdaulichen Thema halten Sie die aktuelle Ausgabe „Wachsen ein Leben lang“ in einem neuen Layout in der Hand. Herzlichen Dank an Elisabeth Skibar für die professionelle Gestaltung. Wir hoffen, dass wir auch weiterhin Ihre wertvolle Arbeit zu gesellschaftlich relevanten Altersfragen unterstützen können.

Ihre Mitglieder der ARGE Altenpastoral

	Beatrix Auer, M.Ed., Erzdiözese Wien		Mag. Otto Feldbaumer, Diözese Graz-Seckau		Mag. Gerhard Häfele, Diözese Feldkirch		Silvia Boch, Diözese Feldkirch
	Mag. ^a Judith Höhdorf, Diözese Gurk		Mag. Matthias Hohla MAS, Erzdiözese Salzburg		Lena Hrazdil M.Ed., Diözese Eisenstadt		Dipl. PAss. Evelyne Leitner, Diözese Eisenstadt
	Mag. ^a Carmen Rolle, Diözese Linz		Dr. Josef Torggler, Diözese Bozen-Brixen		Mag. ^a Angelika Widrich, Diözese St. Pölten		Dipl. theol. Rudolf Wiesmann, Diözese Innsbruck

IMPRESSUM:

Medieninhaber u. Herausgeber: ARGE Altenpastoral, Stephansplatz 6/6/622-623; A-1010 Wien,

T: 01 51552 3335, E: seniorenpastoral@edw.or.at

Redaktion: FB Seniorenpastoral der ED Wien, Beatrix Auer, M.Ed.

Grafik & Layout: Mag.^a Elisabeth Skibar

Druck: Netinsert Andreas Dornhackl, 1220 Wien

Offenlegung laut Mediengesetz: „Wachsen ein Leben lang“ ist ein Kommunikationsorgan der ARGE Altenpastoral.

Es erscheint halbjährlich mit einer Auflage von derzeit 4100 Stück.



Gewaltneigung verstehen und bestehen.

PAUL M. ZULEHNER

Warum werden die einen in gewaltgenerativen
Situationen gewalttätig, die anderen hingegen nicht?



„ *Jeder Mensch ist somit grundgut und hat doch zugleich, wenn er in die Enge getrieben wird, einen Hang zur Gewalt.*

Die Frage

Es gibt viele gewaltgenerative Situationen in der Pflege nicht nur älterer Menschen. Solche finden sich auf Seiten der Pflegekräfte, egal, ob es sich um Angehörige oder Professionelle handelt: Die Pflege geht über die eigenen Kräfte; es kann bedrückend sein, dass kein Ende in Sicht ist; erhoffte Entlastung unterbleibt. Solche bedrückende Erfahrungen können Gewalttaten auslösen, zur Vernachlässigung oder im Extremfall zur Tötung führen. Aber auch Pflegebedürftige greifen zumal gegenüber abhängigen Angehörigen zur Gewalt. Sie begehen kleinere wie grausamere Bösartigkeiten, drohen mit dem Entzug des Wohnrechts oder mit Enterbung. Gewalt kann nicht zuletzt durch gesellschaftliche Strukturen oder kulturelle Stimmungen verursacht werden. Hans Magnus Enzensberger formulierte einmal treffsicher: „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ Es kommt gleichsam zu einem „Ausschluss“ von Menschen, die nicht in die Werte unserer Arbeits-, Wissens- oder Fungesellschaft passen. Auch Ausschluss, Exklusion, ist gewaltförmig. Papst Franziskus weist in gleiche Richtung. Vom Chefredakteure Eugenio Scalfari von Repubblica gefragt, welches für ihn die beiden größten gesellschaftlichen Herausforderungen seien, sagte er: die Arbeitslosigkeit der Jungen und die Vereinsamung der Alten.

Nun ist es wichtig zu beobachten, dass trotz dieser vielfältigen gewaltgenerativen Situationen nur ein Gottlob kleinerer Teil zu Gewalt greift, der Großteil hingegen nicht. Genau das ist nun die Frage. Warum werden die einen in gewaltgenerativen Situationen gewalttätig, die anderen hingegen nicht?

Inspirationen

Die Antwort ist ebenso komplex wie es die Formen der Gewalt sind. Ein Dialog zwischen Tiefenpsychologie und Spiritualität hilft ein wenig weiter. Monika Renz aus St. Gallen ist Tiefenpsychologin, Musiktherapeutin und Theologin. Sie schrieb das Buch „Angst verstehen“ (Freiburg 2018, ebook). Ihm liegt ein optimistisches Bild vom Menschen zugrunde. Jede von uns kommt aus einem paradiesischen Zustand. In diesem herrscht tiefes Urvertrauen. Mit diesem ausgestattet gelangt das Menschenwesen in den Mutterschoß.

Urangst

In diesem erwacht das „duale“ Bewusstsein: dort die Welt, hier das Ich. Dabei kann sich eine zweidimensionale Urangst ausbilden. Was auf das Menschenwesen einströmt, ist entweder zu viel oder zu wenig. Der werdende Mensch fühlt sich bedroht oder verloren. Diese Urangst überlagert als Seelenschicht das Urvertrauen auf dem Grund. Im Lauf des Lebens kann diese Urangst vielfältige Gesichter erhalten. Die Flüchtlinge auf der Autobahn nach Wien lösten das Gefühl aus: Das wird uns zu viel. Aber auch: Wenn so viele in den Arbeitsmarkt und den Sozialstaat einwandern, reicht es für uns nicht mehr, es wird uns zu wenig. Regiert dann die Angst, greifen wir zur Abwehr. Wir verteidigen uns gegen die Angst in uns. Bewährte Strategien sind Gewalt, Gier und Lüge. Es ist also die Angst, die entsolidarisiert, gewalttätig und böse macht. Weil diese Angst in jedem von uns lauert, verstehe ich besser, was die katholische Lehre mit „Erbschuld“ meint. Sie ist eine vormoralische Prägung, die unserer Freiheit vorausliegt. Jeder Mensch ist somit grundgut und hat doch zugleich, wenn er in die Enge getrieben wird, einen Hang zur Gewalt. Jede und jeder!



Urvertrauen

Damit lässt sich auch schon die Antwort erahnen, warum manche in gewaltgenerativen Situationen dennoch nicht gewalttätig werden. Sie verlieren zwar nicht die Angst, aber sie sind fähig, in der Angst ohne Gewalt zu bestehen. Das ist möglich, weil es ihnen gelingt, inmitten der Angst das am Grund ihrer Existenz lagernde Urvertrauen zum Fließen zu bringen. Sie binden sich an diese Quelle ihrer Existenz zurück. Lateinisch heißt „zurück-bindend“, „re-ligare“ oder „re-ligare“: wovon sich das Wort Religion herleitet. Manche tun sich heute mit dem Kraftwort „Spiritualität“ leichter. Es geht aber immer um eine Verbundenheit mit dem Grund, in dem das Urvertrauen gegenwärtig ist. Der Franziskaner-Mystiker Richard Rohr aus New Mexiko spricht von connectedness oder One-ing.

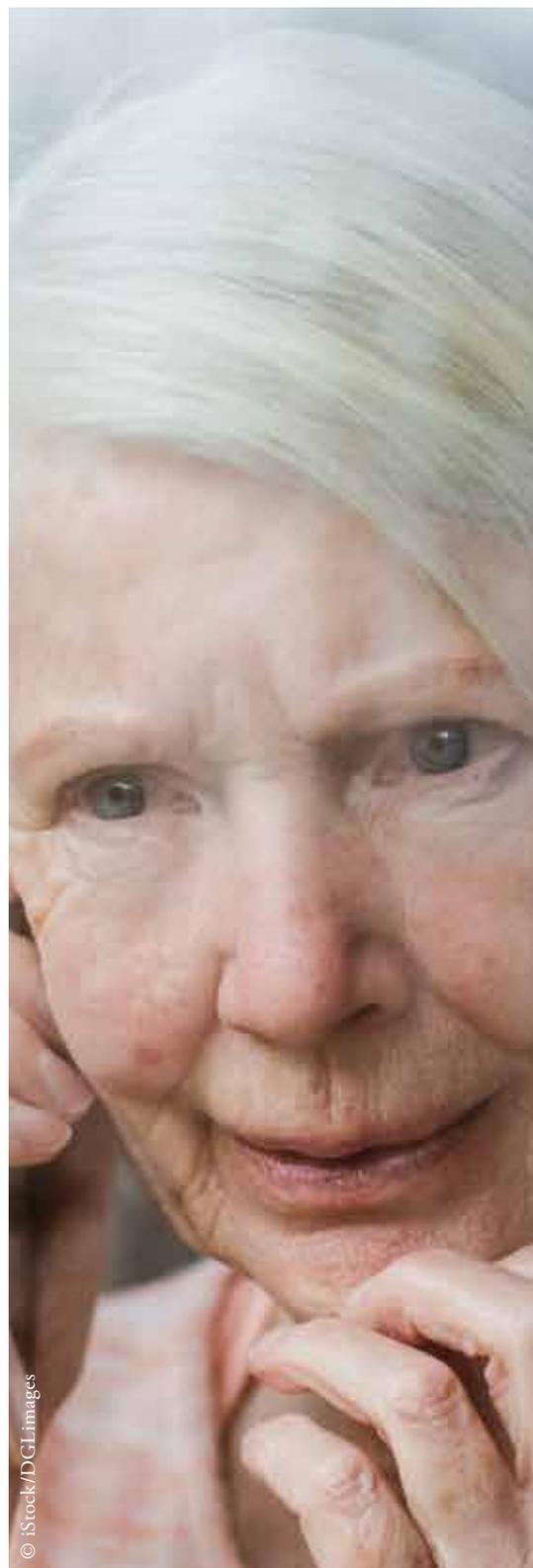
Rituale

Eine moderne Theorie der Rituale zeigt nun den Weg, auf dem sich die Verbundenheit mit dem Grund erfahrbar ereignen kann. Zwar ist der dem Bewusstsein entzogene Grund der Seele mit unseren Sinnen nicht erfahrbar. Dennoch erweisen sich Rituale wie „Fahrzeuge“ hinab in den Grund unserer Existenz, den sich die große Mystikerin Teresa von Avila nicht scheut „Gotteswohnung“ in der inneren Seelenburg zu nennen. In „Verbundenen“ fließt also rituell erfahrbar die Kraft des Urvertrauens. Und dieses lässt uns, so Monika Renz, „in der Angst bestehen“. Spirituelle Meisterinnen raten daher, dieses Urvertrauen in treuen rituellen Wiederholungen zum Fließen zu bringen, um die gewaltgenerative Angst in uns zu zähmen.

Vertrauensbildung

Aber es gibt nicht nur diesen urspirituellen Kanal, durch welchen in uns das Urvertrauen (gläubig Begabte werden es als Gottvertrauen besingen) fließt. Es gibt auch andere vertrauensgenerative Erfahrungen, gleichsam kleine Sakramente des Urvertrauens inmitten des alltäglichen Lebens. Dazu zählt alles, was das Selbstvertrauen und damit die widerstandsfähige Lebenskraft des Ichs stärkt. Vertrauen wächst auch in guter Bildung, Aus- und Fortbildung, in Supervision. Nicht zuletzt braucht eine Gesellschaft vertrauensbildende Strukturen. Es sind beispielsweise Arbeitsbedingungen, in der nicht ständig die Zeit zu knapp ist. Angstverminderte Personen, Strukturen und Spiritualität sind ein Segen für alle, die mit liebevollem Engagement pflegen wollen.

Dieser Beitrag ist eine Kurzfassung eines Vortrags auf der Fachtagung „Alt. Gewalt. Was tun?“ am 7. 11. 2023 in der FH Linz. Nachhören auf www.zulehner.org



© iStock/DCLimages



DER AUTOR:
emer. o. Univ.-Prof.
DDr. Paul Michael Zulehner, Pastoraltheologe und Religionssoziologe
www.zulehner.org

Einige grundsätzliche Überlegungen zur Gewalt gegen alte Menschen

JOSEF HÖRL

Eine Schwierigkeit für die Gewaltforschung ist die Divergenz zwischen subjektiven Empfindungen und der objektiven Feststellung von Tatbeständen. So ist anhand der Analyse von Gruppendiskussionen mit alten Menschen nachweisbar, dass der von ihnen subjektiv als „Gewalt“ erlebte Bereich breit und manchmal geradezu ausufernd ist und unachtsames oder unhöfliches Verhalten im Alltag einschließt. Diese Extensivität des Gewalterlebens lässt sich wohl zumindest teilweise dadurch erklären, dass in Ermangelung anderer Begriffe die Unzufriedenheit mit dem gesellschaftlichen Umfeld als Gewalt umgedeutet wird. Bestimmte „Gewaltformen“ laufen offensichtlich unter der Wahrnehmungsschwelle der jüngeren Mitmenschen ab, eine Einsicht, die insbesondere für die helfenden und beratenden Berufe praxisrelevant sein wird.

Was die Lebenssituation der Menschen in den Pflege- und Wohnheimen betrifft, so gibt es trotz aller Fortschritte im Komfortbereich des Wohnens und insbesondere bei der medizinischen Qualität immer wieder Berichte über Gewalthandlungen. Die Ver-



© Adobe Stock/Halfpoint

haltensweisen des Personals werden stark durch den Personalmangel, die Zeitnot und die daraus resultierenden Stresssituationen geprägt. Das hat zur Folge, dass möglichst rationelle, d.h. zeitsparende Pflegehandlungen gesetzt bzw. Begegnungen und Kommunikation – abgesehen von den absoluten Notwendigkeiten im Arbeitsvollzug – überhaupt vermieden werden. Wenn Bewohner oder Bewohnerinnen Bedürfnisse artikulieren oder Wünsche aussprechen, die legitim sein mögen, aber den Organisationsablauf stören, so besteht die Reaktion häufig in nichtssagenden, banalen Antworten. Das

führt bei den Bewohnern und Bewohnerinnen zu Frustration und erzeugt manchmal Widerstand (z.B. bei der Körperpflege); wenn dieser gebrochen werden muss, können Vorformen von Gewalt entstehen.

Die empirische Forschung hat gezeigt, dass Gewalthandlungen nicht als bloße Einzelfälle vorkommen. Rund zwei Drittel des Personals in den Heimen gibt an, zumindest einmal übergriffig geworden zu sein. Im Familienbereich kann man davon ausgehen, dass pro Jahr jeder sechste alte Mensch ein Opfer von Gewalt durch nahe Angehörige wird, sei es in Form



© Adobe Stock/Halfpoint

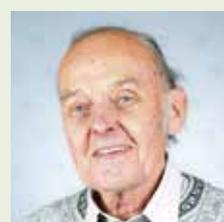
körperlichen, psychischen, finanziellen Missbrauchs oder als Vernachlässigung. Bei den entgleisenden Pflegebeziehungen finden wir im institutionellen und im familialen Zusammenhang unterschiedliche Ursachen und Ausprägungen. In den Heimen und Krankenhäusern sind ungenügende Ausbildung und Ressourcenmangel wichtige Faktoren; es dürfen jedoch die strukturellen Gegebenheiten nicht übersehen werden. Denn erst im Zusammenspiel zwischen der belastenden Arbeitssituation und den ungenügenden Bedingungen des sozialen Umfelds kann Gewalt entstehen. Abgesehen vom drastischen Personalmangel ist zu nennen, dass es in vielen Heimen zu wenige Möglichkeiten für die Bewohnerinnen und Bewohner gibt, um sich wenigstens einen kleinen Individualbereich schaffen zu können. Man lebt zwar unter einer großen Anzahl von Gleichgestellten. Es wird dadurch der oder dem Einzelnen aber nicht das Gefühl vermittelt, einer Schicksalsgemeinschaft anzugehören, in der man sich ja auch geborgen fühlen könnte, sondern viel eher herrscht die Angst vor, einer unter vielen und damit in seiner Individualität bedroht zu sein.

Innerhalb der Familie wird die Pflege der eigenen Angehörigen grundsätzlich nach wie vor als eine ethisch-moralische Verpflichtung angesehen. Die Motivation dazu rührt her von der empfundenen Liebe und in-

neren Verbundenheit, von Gefühlen der Dankbarkeit und von den allgemein kulturell überlieferten Verantwortlichkeitsnormen und teilweise auch von materiellen Anreizen. Von Ausnahmen abgesehen sind die Reaktionen der Betreuten üblicherweise von großer Dankbarkeit gegenüber den Betreuenden getragen; für diese wirkt die gezeigte Dankbarkeit wiederum als immaterielle Gratifikation, stärkt ihr Selbstbild als kompetent helfende Person und fördert somit die Bereitschaft zur Fortsetzung der Betreuung.

Allerdings sind bestimmte Konstellationen vorhanden, die das Gewaltrisiko erhöhen: im Besonderen ist es die Überlastung, speziell bei der Betreuung von Demenzkranken. Aggressionen seitens der alten Menschen, die meist krankheitsbedingt sind, können zu Gegenaggressionen führen. Stress, Burnout und zu hohe Ansprüche der pflegenden Angehörigen an sich selbst führen zusammen mit der aus der Familiengeschichte herrührenden hohen Gefühlsdynamik zu Verhältnissen, die als untragbar, aber gleichzeitig als unentrinnbar empfunden werden und hohes Aggressionspotenzial enthalten, welches sich im Extremfall in körperlichen Misshandlungen entladen kann. Insgesamt sind diese jedoch weniger häufig als verbale Aggressionen, beispielsweise Drohungen (etwa mit dem Abschieben in ein Heim) oder die Vernachlässigung (z.B. Mangelernährung oder Isolierung) und die finanzielle Ausbeutung. Es gibt auch Problemfamilien, wo insbesondere der Missbrauch von Alkohol der entscheidende Faktor für Misshandlungen ist.

Eine wesentliche Erkenntnis besteht darin, dass der herkömmliche Täter-Opfer-Antagonismus nur begrenzt vorzufinden ist. Es ist weder ausreichend, die Handlungen des „Täters“ oder der „Täterin“ zu verstehen, noch ausreichend, sich in die Welt des „Opfers“ zu versetzen, sondern es ist eben die Reziprozität in den Beziehungen berücksichtigen.



DER AUTOR:
emer. ao. Univ.-Prof.
Mag. Josef Hörl,
Institut für Soziologie
der Universität Wien

Gewalt in der Pflege. Ausdruck der Hilflosigkeit?



© Shutterstock

CHRISTINE GRUBER

Im Laufe unseres Lebens sind wir mit unterschiedlichen schwierigen Situationen konfrontiert, Gewalt kann eine davon sein. Gewalt gegen Kinder und Frauen ist im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert, über Gewalt in Pflegebeziehungen ist hingegen wenig bekannt. Laut Görge (2017) zwingt, wer Gewalt ausübt, einer anderen Person den eigenen Willen auf. Die physische sowie die psychische Integrität wird verletzt, soziale und strafrechtliche Normen werden gebrochen. Der Autor beschreibt im Zusammenhang mit dem Begriff Gewalt neben dem körperlichen Zwang verbal aggressives Verhalten, Demütigungen, pflegerische und psychosoziale Vernachlässigung, Eigentums- und Vermögensdelikte älteren Menschen gegenüber. Der Begriff beinhaltet zudem das Unterlassen von im Interesse der pflegebedürftigen Person liegenden Interessen. Einschränkungen der Freiheit und der Handlungsautonomie kommen hinzu. Neben dieser beschriebenen personellen Gewalt bildet die strukturelle Gewalt eine weitere Form. Diese kann durch die Strukturen einer Institution bedingt sein wie z. B. rigide, gleiche Abläufe für alle Bewohner*innen eines Pflegeheimes (Weissenberger & Weiberger, 2011), unabhängig von den Bedürfnissen der einzelnen Menschen. Pflegebedürftige Menschen können aufgrund der gesundheitlichen Einschränkungen häufig nicht zu Gewalterfahrungen befragt werden, zudem besteht eine Scheu, über Gewalterfahrungen durch die Personen zu sprechen, von denen sie sich abhängig fühlen (Eggert

& Teubner, 2023). In einer von den Autoren zwischen 2021 und 2022 durchgeführten Studie konnte aufgezeigt werden, dass sich in deutschen Pflegeeinrichtungen knapp ein Fünftel der Befragten an mindestens eine Gewaltanwendung durch Mitarbeitende gegen Bewohner*innen im Betrachtungszeitraum erinnern und ein Fünftel an mindestens eine Gewaltanwendung durch Angehörige gegen Bewohner*innen.

Gewalt findet aber auch umgekehrt statt. Studien zeigen, dass bis zu 73 % der Beschäftigten in Alters- und Pflegeheimen aggressive Verhaltensweisen wie Beleidigungen, Drohungen oder körperliche Angriffe von Seiten der zu Pflegenden erleben.

In etwa 80 % der pflegebedürftigen Menschen werden von ihren Angehörigen zuhause gepflegt. Die Notwendigkeit und das Gefühl, ständig anwesend sein zu müssen, kann zu sozialer Isolation für pflegende Angehörige führen. Zusätzliche Überforderung und hohe emotionale Belastung kann zu Hilflosigkeit und in weiterer Folge zu gewalttätigen Handlungen führen.

Gewalt, ob personell, strukturell oder zuhause, darf nicht tabuisiert werden. Führungskräfte müssen die zeitlichen und fachlichen Ressourcen erhalten, um bereits Ansätze von Gewalt zu erkennen und entgegenwirken zu können. Pflegende Angehörige müssen jede fachliche und persönliche Unterstützung erhalten, die sie brauchen, um nicht hilflos zu werden.

ZU MEINEM STECKBRIEF:

Christine Gruber, MMH

In meinem Grundberuf bin ich psychiatrische Gesundheits- und Krankenpflegerin (DPGKP). Ich war von 1990 bis 2019 in unterschiedlichen psychiatrischen Einrichtungen tätig, von 2001–2019 in Leitungsfunktionen. Seit 2019 arbeite ich in den Wohn- und Pflegeheimen der Stadt Hall, ab Oktober 2021 als Pflegedienstleitung. Mitarbeitende neugierig darauf zu machen, warum Menschen reagieren wie sie reagieren und entsprechende Handlungskompetenzen für den Umgang mit herausfordernden Situationen zu entwickeln gehört zu meinen Zielen in meiner Tätigkeit als Pflegedienstleitung. Das Bewusstsein für die Rechte von in Einrichtungen lebenden Menschen zu schärfen ebenso.

LITERATUR

Eggert, S. & Teubner, C. (2023). ZQP Analyse Gewalt gegen Bewohnerinnen und Bewohner von Einrichtungen der stationären Langzeitpflege. Berlin: Zentrum für Qualität in der Langzeitpflege

Görge, T. (2017). Wissen über das Phänomen Gewalt in der Pflege. ZQP-Report Gewaltprävention in der Pflege. Zugriff am 09.02.2024. Verfügbar unter <https://www.zqp.de/produkt/report-gewaltpraevention/>

Weissenberger-Leduc, M. & Weiberger, A. (2011). Gewalt und Demenz. Wien: Springer



Gedanken zu einem Ritual

*Eine Wunde lässt sich verbinden und
für eine Beleidigung gibt es Versöhnung (...)*

Sir 27,21

*Idee und Text: Dipl. PAss. Evelyne Leitner
und Lena Hrazdil MEd*

Wo Menschen zusammenkommen, zusammenleben, füreinander sorgen, miteinander reden, da können Missverständnisse, Konflikte und Verletzungen entstehen.

Diese brüchigen oder gar gebrochenen Beziehungen belasten, denn ich bin „nicht im Reinen“ mit mir und der anderen Person.

In manchen Momenten kann ein klärendes Gespräch gesucht werden, doch manchmal sind Gräben schon so tief, dass die Kommunikation schwierig ist.

Es gibt keine Landkarten, um Frieden zu finden, keine Anleitungen, um zu „vergeben und zu vergessen“. Aber manchmal kann es eine Erleichterung sein, sich bewusst mit dem auseinander zu setzen, was „wurmt“.

In Ritualen wird mit Hilfe von Symbolen und Handlungen versucht etwas Unsichtbares sichtbar zu machen – etwas Unbegreifbares ein Stückweit zu begreifen.

Unversöhnliches oder Brüchiges zu vergraben – sich nicht mehr damit beschäftigen zu wollen, scheint ein schlechter Rat zu sein. Doch, wenn ich schon lange daran „kiefle“ und es scheinbar keinen Weg gibt, es wieder gut und heil werden zu lassen, dann kann ich versuchen es ruhenzulassen. Vielleicht ändert oder entwickelt sich etwas ganz ohne mein Zutun ...

Samen und Zwiebeln von Pflanzen entwickeln sich nicht weiter, wenn ich sie von links nach rechts wälze. Sie mir immer vor Augen halte und mir Gedanken über deren Wachstum und Veränderung mache. Ich muss sie aus der Hand geben, sie der Erde – einem guten Boden – überantworten. Ein wenig Wasser kann hilfreich sein – vergessen darf ich sie nicht, aber ich muss sie ruhen lassen.

Zeit und Wärme haben ihren Anteil, dass aus dem oft unansehnlich Leblosen, etwas wächst, das ganz anders aussieht, als ich es eingegraben habe.

*Wer ist der Mensch, der das Leben liebt,
der Tage ersehnt, um Gutes zu sehen? Ps 34,13*

Prävention als Chance für heilsame Begegnungen

In Begegnungen wird menschliches Dasein konkret. Wir sind auf zwischenmenschliche Beziehungen angewiesen, sie stärken, geben Kraft und Orientierung und helfen dabei zum eigenen Ich zu finden. Als Menschen brauchen wir einander und tragen demnach auch Verantwortung füreinander.

Nicht immer gestalten sich Begegnungen und Beziehungen wertvoll, nicht immer sind sie stärkend. Oft genug stellen sie uns vor große Herausforderungen.

Achtsamer Umgang

Im Alltag können misslungene Kommunikation oder auch Überforderung rasch zu Grenzverletzungen unterschiedlichster Art führen. Wer kennt es nicht? Ein unbedachtes Wort in der Hektik des Alltags oder eine unsanfte Berührung in stressigen Situationen, und schon fühlt sich eine beteiligte Person in ihren individuellen Grenzen verletzt. Die meisten dieser Situationen geschehen ohne Absicht und lassen sich auch rasch wieder lösen, einige würden sich jedoch durch mehr Achtsamkeit im Alltag leicht vermeiden lassen. Achtsamer, wertschätzender und respektvoller Umgang ist unabdingbare Voraussetzung für ein gutes Miteinander in Einrichtungen, (Pfarr)Gemeinden und Gesellschaft. Dies stärkt das Vertrauen und bietet Lebensräume, in denen sich alle wohlfühlen.

Grenzverletzung – Übergriff – Gewalt wann sprechen wir wovon?

Zwischenmenschliche Beziehungen stellen uns oft vor schwierige Herausforderungen. Manche Grenzverletzungen geschehen unabsichtlich, andere wiederum werden ganz bewusst gesetzt und bei einigen wird ein Machtunterschied bzw. Abhängigkeitsverhältnis ausgenutzt. Wird eine derartige Situation beobachtet fehlen oftmals weiterführende Informationen und es fällt schwer, das Beobachtete richtig einzustufen. Drüber hinaus muss das subjektive Erleben der Betroffenen in die Einordnung der Vorkommnisse miteinbezogen werden.

Demnach kann es kein einheitliches Bild von Gewalt geben. Für die Auseinandersetzung mit der Thematik ist es daher notwendig die Abstufungen von Gewalt im Blick zu haben:

1. Grenzverletzung: unangenehme Situationen bei denen mit Worten oder Gesten die persönlichen Grenzen anderer überschritten werden
2. Übergriff: grenzverletzendes Verhalten wird trotz abwehrender Reaktion von Betroffenen fortgesetzt. Übergriffiges Verhalten wird bewusst und absichtlich gesetzt.
3. Straftat: alle Taten, die im Strafgesetzbuch festgehalten werden

Im Sinne eines achtsamen Miteinanders ist es notwendig bereits auf der Stufe der Grenzverletzungen eine Kultur des respektvollen Hinsehens zu entwickeln, um eine Normalisierung von grenzverletzendem Verhalten zu verhindern. Wir müssen uns der Tatsache bewusst sein, dass Gewalt stets mit Grenzverletzungen und Grenzverschiebungen beginnt. Möglichst frühes, präventives Einschreiten trägt dazu bei, schwerwiegende Vorkommnisse abzuwenden.

Prävention schützt

Prävention und Gewaltschutz gehören mittlerweile zum Standard in den meisten Kinder- und Jugendorganisationen. Die Notwendigkeit in diesen Bereich zu investieren, wird auch in vielen weiteren sozialen Einrichtungen gesehen. Innerhalb der katholischen Kirche Österreich zählen regelmäßige, verpflichtende Präventionsschulungen für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen seit Jahren zum Standard des Aus- und Weiterbildungskatalogs. Die Auseinandersetzung mit den Themen Grenzverletzung, Gewalt und Missbrauch, sowie die Sensibilisierung für das Thema Gewaltschutz in der Pfarre tragen dazu bei, dass die Kirche ihrem Grundauftrag „heilsamer Raum“ für alle Menschen zu sein¹, gerecht werden kann.



” *Nicht immer gestalten sich
Begegnungen und
Beziehungen wertvoll.*

Meilenstein Schutzkonzept

Viele Kinder- und Jugendorganisationen haben (Kinder)Schutzkonzepte bereits in ihrem Arbeitsalltag etabliert, so z.B. die Katholische Jungschar, Kinderfreunde, Alpenvereinsjugend, Naturfreunde, evangelische Jugend, ... Jüngste Vorkommnisse, die auch medialen Anklang gefunden haben, haben dazu beigetragen, dass die Dringlichkeit von Schutzkonzepten weiter ins Bewusstsein unserer Gesellschaft gerückt wurde.

Unter einem Schutzkonzept werden die gebündelten Bemühungen um Prävention vor Missbrauch und Gewalt einer Einrichtung oder Organisation verstanden. Ein Schutzkonzept kann als DAS Qualitätsmerkmal einer Einrichtung gesehen werden. Im Rahmen seiner Erstellung setzt sich die Organisation mit möglichen Risiken für Kinder, Jugendliche, schutzbedürftige Erwachsene und Personen mit besonderen Bedürfnissen auseinander. Es werden Maßnahmen definiert, um diese identifizierten Risiken zu minimieren. Das Konzept hat das Ziel vor jeder Form von Missbrauch, Übergriffen und Gewalt zu schützen. Darüber hinaus bietet das Konzept auch allen Mitarbeiter*innen Schutz durch Handlungssicherheit und Orientierung im Alltag.

Mit einem Schutzkonzept wird ein klares Zeichen nach außen gesetzt: Wir sehen hin!

Der Schutz der uns anvertrauten Menschen, sei es in Kirche, Bildungsstätten oder diversen sozialen Einrichtungen für alle Generationen, muss uns als Gesellschaft am Herzen liegen. Lassen Sie uns gemeinsam an einer gewaltfreien Zukunft arbeiten, in der heilsame Begegnungen möglich sind!

*Mag. Rebecca Gerdenitsch-Schwarz
Leiterin der Stabsstelle
für Prävention von Missbrauch und Gewalt,
Diözese Eisenstadt*

Präventive Maßnahmen und Handlungen helfen gegenüber grenzverletzendem Verhalten im Alltag sensibel zu werden und ermutigen dagegen aufzustehen. Dennoch fallen die Reaktionen auf Einladungen zu Präventionsschulungen nicht immer positiv aus. Viele verstehen nicht warum ausgerechnet ihnen eine Teilnahme vorgeschrieben wird, weil sie in ihrem Arbeitsalltag wenig bis keinen Kontakt zu Kindern und Jugendlichen haben, einige fühlen sich unter Generalverdacht gestellt.

Damit Gewaltschutz nachhaltig greifen kann, bedarf es jedoch einer intensiven Auseinandersetzung aller mit der Thematik, den unterschiedlichen Gewaltformen und Abstufungen. Im Zuge der Beschäftigung kommt es bei den meisten Teilnehmer*innen zu einem Prozess der Reflexion, der zu einer Veränderung der inneren Haltung führt, wodurch präventive Maßnahmen und Regelungen höhere Akzeptanz erfahren.

Der Schutz der uns anvertrauten Menschen muss in allen Einrichtungen an oberster Stelle stehen.

1 Rahmenordnung für die katholische Kirche in Österreich „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (2021), 26 Punkt B.1



 **Bundesministerium**
Soziales, Gesundheit, Pflege
und Konsumentenschutz

Vortrag von Marese Bosch
Lehrerin für Pflegeberufe,
Supervisorin, Mediatorin

Gelingende Beziehung mit pflegebedürftigen älteren Menschen

Eine Grundlage der Gewaltprävention

Mittwoch, 10. April 2024
18.00 - 20.00 Uhr
Pfarrzentrum, Oberpullendorf

Mittwoch, 24. April 2024
18.00 - 20.00 Uhr
Arche, Jennersdorf

Nähere Informationen:
seniorenpastoral@martinus.at
martinus.at/seniorenpastoral
0676 880701554

DIÖZESE EISENSTADT
www.martinus.at





AUS DER ERZDIÖZESE SALZBURG

Ausbildungslehrgang für Begleiter:innen alter, kranker oder beeinträchtigter Menschen

Oktober 2024 bis April 2025, Stadt Salzburg

MODUL 1: Fr, 11. 10. 2024, 9–18 Uhr, Bildungszentrum Borromäum, Gaisbergstraße 7: „Die eigene Lebensgeschichte in den Blick nehmen; helfende Gespräche führen; Gesprächsprotokolle verfassen“, Matthias Hohla

MODUL 2: Fr, 25. 10. 2024, 14–18 Uhr, Borromäum, „Ehrenamt im Wandel – Möglichkeiten und Grenzen ehrenamtlicher Begleitung“, Liliane Walch, Bruno Langer

MODUL 3: Fr, 8. 11. 2024, 14–21 Uhr, St. Virgil, Ernst-Grein-Straße 14: Teilnahme am Diakonieseminar zum Thema: „In Kontakt kommen“

MODUL 4: Fr, 22. 11. 2024, 14–18 Uhr, Borromäum: „Demenz im Alter; Umgang mit Demenzerkrankten und deren Angehörige“, Ulrich Gsenger

MODUL 5: Fr, 20. 12. 2024, 14–18.30 Uhr, Borromäum: „Arbeiten mit Gesprächsprotokollen“, Matthias Hohla

MODUL 6: Fr, 10. 1. 2025, 14–18 Uhr, Borromäum: „Rituale und Sakramente in Krankheit und Alter, Kommunikation mit kranken Menschen“, Detlef Schwarz

MODUL 7: Fr, 24. 1. 2025, 9–18 Uhr, Borromäum: „Arbeiten mit Gesprächsprotokollen“, Matthias Hohla
„Demente“ Menschen seelsorglich begleiten; „demenzfreundliche“ Gottesdienste im Seniorenwohnhaus gestalten, Eva-Maria Wallisch

MODUL 8: Fr, 21. 2. 2025, 14–18 Uhr, Seniorenwohnhaus Nonntal, Karl-Höllner-Straße 4: „Der alte Mensch in Betreuungseinrichtungen“, Christian Kagerer, Matthias Hohla

MODUL 9: Fr, 14. 3. 2025, 14–18 Uhr, Borromäum: „Menschen mit Behinderung begleiten“
Katharina Spitzer, Matthias Hohla

MODUL 10: Fr, 4. 4. 2025, 14–18 Uhr, Borromäum: Wichtige Themen, Abschlussreflexion und Zertifikatsverleihung, Abendessen ab 18 Uhr, Matthias Hohla

INHALTE:

- Arbeiten mit bzw. an der eigenen Lebensbiographie
- Helfende Gespräche führen
- Besuch in einem Seniorenwohnheim in der Stadt Salzburg
- Thematische Einheiten (Altersbilder, Demenz, Depression, Trauer, Krankheit, Ethische Fragestellungen)

VORAUSSETZUNGEN FÜR DEN ABSCHLUSS DES LEHRGANGS:

- Teilnahme an mind. 8 der 10 Module (Modul 1, 5, 7)
- Praktikum im Ausmaß von 20 Stunden
- Führen eines Begleittagebuches
- Angebot: Reflexionsgespräche

Unkostenbeitrag: 150 Euro; Kostenlos für freiwillig Engagierte im kirchlichen Bereich

Die Module 2–4, 6, 8–9 können auch einzeln besucht werden.

Informationen und Anmeldung: Maria Herbst; maria.herbst@eds.at; Tel.: 0662/8047/2074

AUS DER DIÖZESE LINZ

Mein Vater

Anregungen für einen Austausch unter Männern – in der Seniorenrunde, als Aktivierung im Pflegeheim und anderswo.

Eine der grundlegendsten Beziehungen ist für Männer die Beziehung zum Vater. Oft kommt diese wichtige Figur aber erstaunlich wenig zur Sprache! Wir sind nicht darin geübt, über unseren Vater zu sprechen. Demgemäß geht es nicht darum, den Fragenkatalog abzuarbeiten, sondern darum, auch einmal über etwas zu sprechen, das selten zu Tage tritt. Nachfragen braucht Behutsamkeit: Möglicherweise werden wunde Punkte berührt.

- Ich stelle meinen Vater vor: sein Name, Aussehen, Beruf
- Welche Rolle nahm er in der Familie ein?
- Sein Temperament und Charakter, seine Werte und Haltungen

- Wie möchte ich die Beziehung zwischen meinem Vater und mir beschreiben?
- Was habe ich an ihm geschätzt?
- Wofür bin ich dankbar?
- Womit hatte ich meine Schwierigkeiten?

- Wie sehr hat mich mein Vater in meiner eigenen Vaterrolle geprägt?

Übernommen von Mag. Wolfgang Bögl, Theologischer Assistent der KMB OÖ, Männerberater bei BEZIEHUNGLEBEN.



”

Eine der grundlegendsten Beziehungen ist für Männer die Beziehung zum Vater.





Ein Blick über die Grenze

Unsere St. Pöltner Kollegin Mag. Angelika Widrich nahm als Vertreterin der ARGE Altenpastoral an der Bundesarbeitskonferenz (Referat Seniorenpastoral der Deutschen Bischofskonferenz) von 16.–18. Jänner 2024 in Würzburg teil.

Am ersten Tag stand eine Austauschrunde aller teilnehmenden Vertreter von den einzelnen Diözesen/Bistümern auf der Tagesordnung.

In allen Pfarreien ist das „Alter“ ein großes Thema, da dies von der Kirche nicht wirklich wahrgenommen wird und viele Menschen aufgrund ihres Alters diskriminiert werden obwohl alte Menschen die größte Gruppe in der Kirche sind.

Es gab Diskussionsrunden zum Thema: Lima, Digitalisierung, Generationen, Begleitung in der Seelsorge, Vernetzung, Lebensübergang Ruhestand, Demenz.

Frau Prof. Verena Klusmann-Weißkopf gestaltete einen Tag zum Thema **„Runter von der Bremse – Überlegungen zu Sinn und Unsinn von Altersbildern“**, Was uns Altersbilder nützen oder schaden können.

- Altersbilder werden definiert als die positiven und negativen Wahrnehmungen von alten Menschen, vom Altern und Altsein – was die Hautfarbe, Herkunft und Geschlecht, und das Alter betrifft.
- Altersbilder beinhalten Stereotypen (Fremdsicht und Selbstsicht), Soziale Normen und Selbstwahrnehmung



Prof. Verena Klusmann-Weißkopf

„ *Junge Menschen sind energiegeladen und lernbereit.
Alte Menschen sind weise und umsorgend.* „

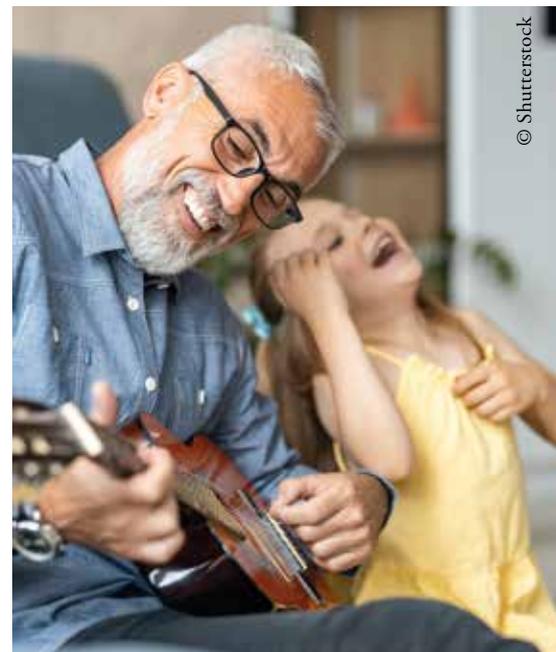
- Altersbilder entstehen aufgrund lebenslang verinnerlichter sozialer Vorstellungen, Wahrnehmung alter Menschen, Endlichkeit des Lebens, Wahrnehmung des Alterns, Selbstrelevanz

Die Menschen müssen von den Stereotypen weggehen und die positiven und guten Seiten des Alterns erkennen. Alte Menschen sollen sich geistig und körperlich möglichst fit halten.

In den Pfarren sollte man alte Menschen mit den Fertigkeiten miteinbeziehen, die sie gut und gerne machen, wie z. B. erzählen, handarbeiten, backen, basteln ... Alte Menschen sind das Bindeglied zwischen den Generationen und haben so die Möglichkeit Wertvorstellungen und Erfahrungen weiterzugeben.

- Negative Altersbilder führen zu Diskriminierung, stellen ein Gesundheitsrisiko dar und verringern dadurch die Lebenserwartung.

Positive und zuversichtliche Wahrnehmung des Alters und Alterns erhöht die Lebensfreude und stärkt die Gesundheit.



Bericht aus der Diözese Bozen-Brixen (Südtirol)

Treffen und Tagungen für Seniorinnen und Senioren

In den meisten Dörfern und Städten unserer Diözese Bozen-Brixen (Südtirol) gibt es organisiert von verschiedenen Vereinen regelmäßig, meistens wöchentlich, Treffen für Seniorinnen und Senioren. Neben dem gemütlichen Beisammensein, neben Kartenspiel, Singen und Unterhaltung gibt es gelegentlich auch Vorträge zu Themen, die Senioren interessieren. Immer wieder auch zu weltanschaulichen und religiösen Themen.



rungen machen und ihr häufiges Alleinsein im Alter durch Abwechslung erleichtert wird.

In einer der Ausschreibungen zu einer Tagung in einem Bildungshaus heißt es inhaltlich: „Auf unserer langen Lebenswanderung tut es gut, von Zeit zu Zeit inne zu halten und grundsätzlichen Fragen und Themen nachzuspüren. In allem beobachten wir das Kommen, Vergehen und Neuwerden.“ Es gibt bei den

In Bildungshäusern Südtirols finden immer wieder mehrtägige Tagungen für Senioren und Seniorinnen statt. Organisiert werden diese von verschiedenen Seniorenvereinigungen oder von den Bildungshäusern selbst. So u. a. in der Lichtenburg in Nals, in der Cusanus-Akademie in Brixen sowie im Haus der Familie in Lichtenstern am Ritten. In den Programmen der Bildungshäuser und durch die Vereine werden diese Tagungen publiziert und sind auch online einzusehen.

Tagungen Referate, Gruppengespräche, einen Gottesdienst und auch freie Zeit in der Umgebung.

Für die Seniorinnen und Senioren unserer Diözese steht auch eine allgemein einsehbare Homepage zur Verfügung. Diese informiert über Veranstaltungen, bietet Kurztexte und Lebensweisheiten und stellt eine Reihe von Themen zur Auswahl für Vorträge zu religiösen und psychologischen Themen.

www.bz-bx-net/senioren

Treffen und Tagungen tragen dazu bei, dass Seniorinnen und Senioren über ihren häuslichen Alltag hinaus Gemeinschaft erleben, interessante Erfah-

*Josef Torggler,
Beauftragter für die Seniorenpastoral*

TAGUNG DER ARGE ALTENPASTORAL ÖSTERREICH UND BOZEN – BRIXEN 19.–20. JUNI 2024, BILDUNGSHAUS BATSCHUNS

Ich wüsste gerne, wer ich bin

**Aus welchem Milieu kommen wir Seelsorger:innen? Was bedeutet milieusensible Pastoral?
Seelsorge mit Menschen im 21. Jhd. an und mit Menschen 65+**



Diesen Fragen gehen wir bei der diesjährigen Tagung der ARGE Altenpastoral nach. Referent ist Johannes Wiedecke, ausgebildeter Opernsänger, hat als Pastoralassistent mit mehreren Pfarren gearbeitet. Derzeit leitet er im Seelsorgeamt der Erzdiözese Salzburg den Bereich „Missionarische Pastoral“.

MITTWOCH, 19. BIS DONNERSTAG, 20. JUNI 2024, BILDUNGSHAUS BATSCHUNS, KAPF 1, 6835 BATSCHUNS

Mittwoch, 19. Juni, 14 Uhr–18 Uhr, Seminar
18.00 Uhr Abendessen
19.00 Uhr–21.00 Uhr, Seminar Abendeinheit

Donnerstag, 20. Juni
8.00 Uhr, Gottesdienst mit Bischof Benno Elbs
9.30 Uhr–12.30 Uhr, Seminar
Weiterarbeit/angeleitete Vertiefung des Themas

Anmeldung zur Tagung bis Montag, 3. Juni 2024: Silvia Boch, silvia.boch@kath-kirche-vorarlberg.at, Mobil: 0676/832408271



Macht und Gewalt. Ein Geschwisterpaar

CARMEN ROLLE



Wie nahe Macht und Gewalt beieinander liegen, zeigt der Sprachgebrauch: „Gewaltentrennung“ meint die Aufteilung der Macht von Rechtslegung, -sprechung und -durchsetzung auf verschiedene Behörden. Im Sanctus rufen wir Gott als Herrn aller „Mächte und Gewalten“ an.

Macht ist wichtig, um gestalten, vorsorgen und schützen zu können. Macht hat einen Handlungsspielraum, Befugnis und Auftrag, hat einen Bereich, über den sie wirkt, und nicht zuletzt hat Macht auch ihre Grenzen. Ein Missbrauch von Macht ist Gewalt.

Macht im Kontext von Pflege und Fürsorge

Im Pflegeheim und in anderen fürsorgenden Systemen haben alle Beteiligten eine Form von Macht – die jeweils auch zur Gewalt verunstaltet werden kann: Die Heimleitung hat die Macht, einen Dienstplan

zu gestalten und geeignete Pflegemittel einzukaufen. Pflegefachkräfte haben die Macht, diese Mittel einzusetzen oder ein Zimmer aufzuräumen. Gepflegte haben die Macht, anderen mit Respekt zu begegnen – oder sie zu demütigen. Auch einige Abwesende haben ein großes Maß an Macht: So etwa Politik und Verwaltung in der Bereitstellung der finanziellen Mittel oder der rechtlichen Rahmenbedingungen.

Im Idealfall setzt in einem gemeinschaftlichen Gefüge jede und jeder die eigene Macht zum Wohl aller ein. Doch für dieses „Wohl“ gibt es oft unklare Deutungen: Was andere gut finden und was jemand selbst will, steht oft im Widerspruch. Das gilt für Kinder, für Betreuungsbedürftige und letztlich für alle Menschen, wie die Diskussionen rund um die Corona-Maßnahmen gezeigt haben.

”

Im Graubereich einander widersprechender Zielsetzungen und Rahmenbedingungen können gewaltgeneigte Situationen entstehen.



- Im Graubereich einander widersprechender Zielsetzungen und Rahmenbedingungen können gewaltgeneigte Situationen entstehen: Paradebeispiel ist die Situation einer Pflegekraft, die, unter Zeitdruck, bei einem Bewohner eine gewisse Mindesttrinkmenge erzielen soll, was dieser ablehnt. Der Grat zwischen ermuntern und nötigen ist ein schmaler, gut gemeinte Fürsorge und Gewissenhaftigkeit kann als Grenzverletzung erlebt werden.

Macht und Gewalt in der Seelsorge

Auch Seelsorge übt eine Form von Macht aus und ist nicht davor gefeit, diese zu missbrauchen. Einige typische Beispiele:

- Ein drohendes, strafendes Gottesbild wird gefördert
- Ein bestehendes Gottesbild einer begleiteten Person wird abgewertet oder für ungültig erklärt
- Suggestive Sprache in Wort und Tonfall (Aufdrängen von Gefühlen)
- Besuche oder Sakramentenspendung als „Belohnung“ für Wohlverhalten
- Routinemäßiges Herbeiholen von Menschen zu Gottesdiensten ohne abzuklären, ob sie das in der jeweiligen Situation auch wollen.

Regelmäßiges Innehalten und Abstandnehmen, Supervision und Austauschgespräch mit Kolleg:innen, sich bei der Arbeit auch einmal über die Schulter schauen lassen und kritisches Feedback einholen sind wichtige Präventionsmaßnahmen. Seelsorgenden wird großes Vertrauen entgegengebracht. Das bringt auch eine große Verantwortung mit sich!



WAS TUN, WENN ICH PROBLEMATISCHE HANDLUNGEN AN ALTEN MENSCHEN BEOBACHTE?

Wichtig ist, **nicht zu urteilen** und keine „Schuldigen“ zu suchen. Auch eine Situation, die auf den ersten Blick eindeutig erscheint, umfasst unbekannte Aspekte!

Nachfragen – zuerst bei der betroffenen Person. Wie hat diese die Situation erlebt? Achtung: Unsere Wortwahl und Tonfall haben hohe suggestive Kraft!

Beispiel: *Einer Frau werden Kekse weggeräumt. Nicht unterstellen: „Jetzt hat ihnen die Pflegerin ihre Kekse weggenommen!“ Sondern neutral: „Die Pflegerin hat die restlichen Kekse abserviert.“ Die Frau kann bewerten: „Ja, das waren zu viele“ oder „Ich wollte sie noch essen“. Kommt keine Reaktion, kann man nachfragen: „Hatten Sie genug?“*

Wenn eine Handlung von der betroffenen Person tatsächlich als Grenzüberschreitung wahrgenommen wurde, kann man bei der handelnden Person nachfragen: Gibt es einen Grund für diese Handlung? Hilfreich sind ich-Botschaften.

„Ich habe den Eindruck, Frau X. hätte gerne noch Kekse.“ „Frau X hat mich gebeten, noch Kekse zu holen“. Vermutlich gibt es triftige Gründe für den Entzug der Kekse.

Anerkennen

Die gute Absicht wahrnehmen, das gute Ergebnis betonen: *„Danke, dass Sie Frau X die Kekse wieder geben, auch wenn sie sich damit ganz schmutzig macht. Sie wird sich darüber freuen“*

Anerkennen, dass es im Leben Zumutungen gibt: *„Frau X, sie hätten gerne noch Kekse, aber die Pflegerin darf ihnen keine geben wegen Ihres Diabetes. Ich sehe, dass Sie sich darüber ärgern.“*

Hilfe holen

Wenn Sie in einer Einrichtung oder im privaten Kontext problematische Vorgänge wahrnehmen, können Sie sich an Ihre Ansprechperson in Ihrer Diözese wenden. Ein nächster Schritt wäre ein Gespräch mit der Hausleitung eines Pflegeheimes oder anderen verantwortlichen Stellen. In drastischen Fällen kann man sich auch an die Heimaufsicht im jeweiligen Bundesland oder die Bewohnervertretung (www.vertretungsnetz.at) wenden. Geschehen Übergriffe durch Mitarbeiter:innen oder Amtsträger der Kirche, ist die jeweilige diözesane Ombudsstelle Ansprechpartnerin.

Wichtig ist hier ein sehr behutsames Vorgehen, eine vor-schnelle Eskalation schadet mehr als sie nützt!



Paul Michael Zulehner: Leidenschaft für die Welt. Wider die Gottvergessenheit, Ostfildern 2023.



Eine gottvergessene Welt wird leidunempfindlich, so der Theologe Johann B. Metz. Diese besorgte Aussage kreist um zwei große Fragen: Wie geht es heute der Welt? Wie den Menschen in ihr? Ihren Sehnsüchten, ihren Hoffnungen und Freuden, aber auch ihren Leiden? Und dann: Wie steht es heute um Gott, welchen Raum geben die Menschen Gott? Welche Bilder haben sie von Gott?

Paul M. Zulehner greift diese Fragen auf. In kleinen Texten, fachkundig spirituellen Miniaturen, werden Antworten angedacht. Die Grundmelodie: Die Leidenschaft Gottes für seine Welt erwacht gerade in einer Zeit, die nach Apokalypse riecht (Roland Schwab). Der Autor lädt ein, diese Melodie wahrzunehmen und in sie mit unserem Einsatz einzustimmen.

Wunibald Müller: Von der Kunst des Altwerdens. Freiburg (Herder) 2023



Der Autor, Theologe und Psychotherapeut hat über 25 Jahre das Recollectiohaus in Münsterschwarzach geleitet. Seit einigen Jahren ist er in Pension, und mittlerweile ist er 73 Jahre alt. Mit seinem Buch richtet er sich an alle, die über 65 Jahre alt sind und möchte dazu ermutigen, dem Alter „offen ins Gesicht zu schauen“, ganz nach der Erfahrung, wem ich ins Gesicht schauen kann, vor dem habe ich keine Angst. So schreibt sich – so der Eindruck, den das Buch macht – Wunibald Müller von der Seele, was ihn beim Wort „Alter“ selbst beschäftigt oder neu aufgeht, mit dem er trotz seiner langjährigen seelsorgerlichen oder psychologischen Erfahrung offensichtlich nicht in Berührung gekommen ist. Zumindest nicht so, dass es ihn persönlich betroffen gemacht hat. Dass das Thema Alter für ihn eher Neuland ist, zeigt auch, dass er sich oft und gerne auf Zeitungsartikel bezieht bzw. daraus zitiert. (Auch die angegebene Literatur besteht zu einem überwiegenden Teil aus solchen.) So sind auch die Ratschläge und Erkenntnisse, die er weitergibt, nicht unbedingt überraschend: sich der Endlichkeit des Lebens stellen, nicht mehr funktionieren, mehr „leben“, zur Gelassenheit finden, ein Netz von Beziehungen aufbauen und pflegen, den Tod nicht tabuisieren, Zeit nehmen zum Innehalten und Danken. – Sich damit auseinander zu set-

zen bedeutet für ihn eine „zentnerschwere Last“ zu verlieren. Eine Erfahrung, die jetzt nicht sonderlich neu ist, aber doch immer neu und von jedem einzelnen für sich gemacht werden muss. Dass auch ein bekannter „Seelenarzt“ davon nicht ausgenommen ist, ist dabei direkt tröstlich und entlastend.

Elke Schilling: „Die meisten wollen einfach mal reden“. Strategien gegen Einsamkeit im Alter. Neu Ysenburg (Westen-Verlag) 2024



Nicht nur erst seit Corona, seitdem aber besonders, ist Alterseinsamkeit in einen breiteren Focus gerückt. Elke Schilling war bereits einige Jahre zuvor als Seniorenvertreterin eines Berliner Bezirkes damit konfrontiert und suchte nach Möglichkeiten, etwas dagegen zusetzen. Als ein betagter Nachbar tot in seiner Wohnung gefunden wurde, wurde sie initiativ. Sie griff auf die Idee der in vergangenen Jahrzehnten – inzwischen fast verschwundenen – zahlreichen Telefonketten zurück und begründete das „Silbertelefon“, das sich immer mehr zur Initiative „Silbernetz“ entwickelte und weit über Berlin hinaus aktiv ist. (<https://silbernetz.org>) Dass „Einsamkeit“ zum beherrschenden Thema der Telefonate wurde liegt auf der Hand, die Erfahrungen aus diesen Telefonaten zu verschriftlichen und daraus Konsequenzen aufzuzeigen, ist eine verdienstvolle Sache, dem Klappentext zufolge erstmals in dieser Ausführlichkeit. Tatsächlich ist das Thema hier systematisch und in einer Breite ausgefaltet, die überrascht. Deutlich wird herausgearbeitet, dass Einsamkeit ist nicht nur dann gegeben ist, wenn jemand „einsam und allein lebt“, sondern dass sie sich auch zwischen den Zeilen von Vorurteilen, Ängsten, Entscheidungen, Informationsmangel und vielen anderen Gegebenheiten des Älterwerdens verbergen kann. Die Strategien, die dagegen wirken können, zeigen sich im Text nicht in der Form von Listen, Tabellen, Merksätzen oder Handlungsvorgaben, wie man aus dem Untertitel schließen könnte. Sie stehen eher zwischen den Zeilen der Beispiele, der wiedergegebenen Gespräche, gemeinsam erarbeiteter Strategien und Lösungen und sind so wiederum Beispiel und Wegweisung, wie auf die Einsamkeitsproblematik angemessen zu reagieren ist.

Das Buch ist ein Appell, genau hinzuschauen und hinzuhören, bevor zur Gießkanne mit den „guten Ratschlägen“ gegriffen wird, sowie Bestärkung und Ermunterung für alle, die in alten Menschen keine „Fälle“ sehen sondern Menschen mit Fragen und Antworten, Grenzen und Kompetenzen, Bedürfnissen und Wünschen. Wie andere auch.

Segen ruht auf dem
Haupt des Gerechten;
aber der Mund der Frevler
deckt Gewalttat.

Spr 10,6

